

Themenzusammenhängen, die der weiteren Untersuchung bedürfen. Zilfi und Dursteler haben hierfür detailliert recherchierte Studien vorgelegt, die aufzeigen, welche vielversprechende Ergebnisse in Zukunft von derartigen Forschungen zu erwarten sein dürfen.

*Stefan Hanß, Berlin*

Claudia Kraft, Alf Lüdtke u. Jürgen Martschukat Hg., **Kolonialgeschichten. Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen**, Frankfurt a. M./New York: Campus 2010, 394 S., EUR 39,90, ISBN 978-3-593-39031-4.

Die gegenwärtige Geschichtsschreibung in globaler Perspektive ist von erkenntnistheoretischen und methodischen Diskussionen gekennzeichnet, die der vorliegende Sammelband abbildet und der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft zugänglich macht. Die hervorstechendste Debatte kreist um die Narrative des Kolonialismus, in denen sich relationale und dichotomisierende Herangehensweisen gegenüberstehen. Denn es stellt sich in Anbetracht einer steigenden Zahl sogenannter Fallstudien die Frage, wie mit Forschungsleistungen umzugehen ist, die nicht geeignet sind, bestehende Metanarrative zu bestätigen. Es deutet sich zudem an, dass die Globalgeschichte des Kolonialismus mittlerweile selbst zum Gegenstand der Historisierung wird, denn ihre Paradigmen haben sich grundlegend verändert. Im Zentrum steht dabei die Einsicht, dass das Denken in Kategorien auf Normativitätsvorstellungen rekurriert, denen universalistische Ansprüche inhärent sind. Den umgekehrten Weg, Kategorien (wo sie denn benötigt werden) aus den Konkretionen und Materialitäten der historischen Befunde abzuleiten, gehen bisher nur wenige, aber wenn, dann sehr überzeugend. Das und den Wert sowie die Notwendigkeit einer grundlegenden Neu-Verständigung über die Ziele, Methoden und Beweggründe globalgeschichtlicher Forschungsansätze demonstriert dieser Band, zusammengefasst in der Einleitung, ausbuchstabiert in den einzelnen Beiträgen, auf exemplarische Weise. Er ist dabei nicht eindimensional, sondern vermag es, auch kritische und kritikwürdige Perspektiven (i.e. Wolfgang Reinhard, Birthe Kundrus) einzubinden.

Ann Laura Stoler und Frederick Cooper haben in einem wegweisenden Aufsatz,<sup>1</sup> der nun in Auszügen übersetzt vorliegt, vorgeschlagen, der lange Zeit vorherrschenden Unterscheidung zwischen Kolonisatoren und Kolonisierten das Konzept von einem Kräftefeld, einem analytischen Raum entgegensetzen, in dem sich Beziehungen und Bezugsgrößen laufend verändern und reorganisieren können. Die Dynamik des Untersuchungsgegenstandes würde so stärker analytisch greifbar werden als in bipolaren

---

<sup>1</sup> Ann Laura Stoler u. Frederick Cooper, *Between Metropole and Colony: Rethinking a Research Agenda*, in: dies. Hg., *Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World*, Berkeley 1997, 1–56.

Konzepten. Damit ist nicht nur ein radikal neuer Zugriff benannt, sondern auch ein verändertes Erkenntnisinteresse: Nicht die „Ergebnisse“ des Kolonialismus stehen im Vordergrund, sondern die Prozesse, Akteure und auch Akteurinnen. Dieser Ansatz wird in der überwiegenden Zahl der Beiträge des Bandes gewinnbringend umgesetzt. Vor diesem Hintergrund lassen sich die Beiträge von Wolfgang Reinhard und, innovativer, Birthe Kundrus als Beispiele für einen älteren Diskussionsstand werten. Reinhard setzt sich in zum Teil polemischer Weise mit der Historiographiegeschichte des Kolonialismus, vor allem aber ihren ProtagonistInnen sowie der US-amerikanischen Wissenschaftskultur, die sie – Reinhard zufolge – erst hervorgebracht habe, auseinander. Dem lässt sich zustimmen – oder auch nicht. Kundrus hingegen verknüpft für den Versuch, ein neues Paradigma „realhistorisch“ (Kundrus) auszuloten, die anhaltend wichtige Frage, ob und inwieweit sich der deutsche Kolonialismus als Vorläufer und Wegbereiter für den Nationalsozialismus verstehen lasse, mit der weniger naheliegenden Frage, ob und inwieweit sich der Nationalsozialismus noch dazu als Empire verstehen lasse. Wenig überraschend trägt diese Verknüpfung nicht, und was sich mit dem (missglückten) Versuch, den Nationalsozialismus auch einmal als Empire zu denken, sonst noch verbindet, bleibt offen.

Der zweite Teil, „Europäische Kolonialdiskurse und -praktiken“, wird von Douwe Yntema mit einem methodischen und inhaltlichen Lehrstück eröffnet, das dazu anregt, über bestehende Chronologien der Kolonial- und Globalgeschichte nachzudenken. Der Archäologe behandelt nämlich die frühen griechischen Besiedlungen im heutigen Süditalien und weist nach, dass diese eine koloniale Fiktion von Autoren wie dem antiken Geschichtsschreiber Strabon sind, die sie circa 300 Jahre nach ihrer vermeintlichen Ereignishaftigkeit behaupten, beschreiben und in die griechische Tradition einpflanzen, wo sie seitdem ein munteres Dasein führen. Stärker in die Metropolen/Kolonien-Diskussion führen die differenzierten und quellenbezogenen Beiträge von Jens Jäger und Daniel Mollenhauer. Jäger setzt sich mit der Bedeutung von Postkarten, Sammelbildern und Karikaturen aus der Zeit der Weimarer Republik auseinander, mit denen Bilder von Kolonien entworfen, medialisiert und im nationalen Bewusstsein etabliert werden, die nicht das Fremde, sondern das Vertraute (etwa Landwirtschaft, Kirchen) betonen. Das – in der postkolonialen Diskussion so wichtig gewordene – *othering* kann Jäger als zivilisationskritische beziehungsweise kulturpessimistische Impulse an die Adresse des Mutterlandes enttarnen. Es richtet sich somit nicht an die als fremd imaginierten Kolonien, sondern an das im Eigenen Fremdgewordene. Mollenhauer greift die französischen Auseinandersetzungen um die Erinnerungspolitik an koloniale Gewalt und Besatzung auf und zeigt, dass Vorgänge des *othering* keine Einbahnstraße sind. Der Beitrag legt präzise offen, wie gegenwartsrelevant diese Vergangenheiten – in aufgearbeiteter und in verdrängter Form – sind. Dabei ist insbesondere die enge Verknüpfung von Politik und Geschichte beziehungsweise Politik und Erinnerung bedenkenswert – die, wie Mollenhauer anschaulich zeigt, eher als Warnung denn als Empfehlung zur Nachahmung verstanden werden sollte.

Im dritten Abschnitt, „Europa und Asien – von West nach Ost“, diskutiert Mark Bassin die Gleichzeitigkeit von imperialen Identitäten im vorrevolutionären Russland als eine Art Baukastensystem zur Ausbalancierung konfliktueller politischer, sozialer und ‚nationaler‘ Interessen und bezieht die naturräumliche Dimension kolonialer Entwürfe, hier das räumliche Kontinuum Europa/Asien, ein. Das ist sehr überzeugend gedacht, da auch naturräumliche „Gegebenheiten“ als veränderbar und diskursivierbar betrachtet werden, gleichzeitig aber in ihrer Physikalität Bestand haben, deutungsgeschichtlich bis in die Gegenwart hinein. Was heißt es für die „Europäizität“ (Wolfgang Schmale, 2003) Russlands, wenn der größte Teil des Landes in Asien liegt? Binnendifferenzierungen sind auch das Thema in Peter Perdues Beitrag zur Frage, inwiefern sich das Qing-China als koloniales Empire bestimmen lasse. In Anlehnung an die Unterscheidung, die Charles Maier zwischen „ein Empire haben“ und „ein Empire sein“ macht, bestimmt Perdue das Qing-China in Beziehung zur Mongolei und zu Taiwan als zweifach gerichtet: Es hatte und war zugleich ein Reich. Michael Kim liefert die am stärksten an konkreten Lebenswelten orientierte Studie, über die Alltäglichkeit kolonialer Aushandlungsprozesse am Beispiel Seouls zwischen 1910 und 1945, der Zeit der japanischen Besatzung. Diese zwischen Kolonisierten und Kolonisatoren auch räumlich strikt bipolar organisierte Stadt sah sich zunehmend mit der Gleichheit und Konsum für alle versprechenden Fantasie der Moderne (Kaufhäuser, Jazz, Cafés) und daraus resultierenden Interaktionsformen konfrontiert, die heutzutage aus dem koreanischen Kollektivgedächtnis vollständig getilgt sind.

Im vierten Teil, „Nordamerika“, differenziert zunächst Frank Schumacher die Auffassung vom amerikanischen Exzeptionalismus aus, indem er koloniale Praktiken und Diskurse der britischen und amerikanischen Repräsentanten in Bezug auf die Philippinen zu Beginn des 20. Jahrhunderts nachzeichnet mit dem Ergebnis, dass die kolonialen Praktiken der USA erst in der Erinnerungspolitik zu einem Sonderweg in Abgrenzung zu England gemacht wurden, was zeitgenössischen Auffassungen nicht entsprochen hätte. James Gilbert ergänzt diese „(außen)politische“ Dimension um kulturwissenschaftliche Felder der Analyse und verlagert die kolonisierten Filipinos gewissermaßen in das „Herz der Finsternis“ (Joseph Conrad) der USA und untersucht ihre Vermarktung einerseits, das kultur- und sozialpolitische Potential andererseits, am Beispiel der Weltausstellung in St. Louis (1904), die ein größeres Areal der ‚Darbietung‘ den Igorot vorbehält. Anders als Jäger betont Gilbert nicht das zivilisationskritische Potential des exotisierten Versatzstückes, sondern nimmt eine fotografierte Szene – „Mrs. Wilkins, Teaching an Igorrote-Boy the Cake Walk“ (329) – zum Ausgangspunkt einer zuweilen recht locker angelegten, zeichentheoretisch inspirierten Auseinandersetzung mit symbolischen und wissenspolitischen Ordnungskonzepten der Zeit. Tatsächlich einen Perspektivenwechsel bringt der abschließende Beitrag, in dem Ussama Makdisi die arabischen Facetten des sogenannten Amerikahasses so herleitet und erklärt, dass die politischen und religiösen Dynamiken der – gegenseitigen – Zu- und Abneigung historisch und gesellschaftspolitisch erklärt und benannt werden. Hier zeigt sich das Poten-

tial einer Globalgeschichte des Kolonialismus, die das Konzept des historischen und politischen Kräftefeldes umfassend und beispielhaft einlöst.

Der Sammelband „Kolonialgeschichten“ ist vielseitig verwendbar: als Einführung in die Historiographieggeschichte des Kolonialismus, als Panorama für Forschungsansätze und Erkenntnisinteressen, als Beispielsammlung für unterschiedliche politische Ansätze, die sich mit dem Interesse an globalen Perspektivierungen von Geschichte verbinden. Die Stärke des Bandes liegt darin, auch Metropolen zum Gegenstand kolonialer Explorationen zu machen und so das von Stoler und Cooper eingebrachte Konzept auch zur Binnendifferenzierung in den Kolonien zu nutzen. Eine weitreichende Leerstelle hingegen bildet die Frage nach der Bedeutung und Prozesshaftigkeit von Gender/ Geschlecht für die in den Beiträgen behandelten Fragestellungen und Quellen. Das irritiert umso mehr, da koloniale und post-koloniale Herangehensweisen aus differenztheoretischer Perspektive auch Geschlechterfragen gegenüber aufgeschlossen sind. Ärgerlich ist das mangelhafte Lektorat. So fehlen Bildunterschriften, Abbildungsnachweise (bei James Gilbert), Schreibfehler und Inkonsistenzen haben sich eingeschlichen, vor allem auch solche, die geeignet sind, Missverständnisse zu erzeugen, wenn *Arier* zunächst als Quellenbegriff markiert in Anführungszeichen gesetzt wird, wenige Seiten später aber als Normalbegriff (*deutsche Arier*) durchgeht (193, 200). Hervorzuheben ist die hohe Qualität der Übersetzungen der amerikanischen Beiträge, die durchweg von den HerausgeberInnen beziehungsweise KoautorInnen vorgenommen wurden. Dem Band ist eine breite Rezeption zu wünschen, denn er bündelt Diskussionsstoff in der Auseinandersetzung um die Frage „Wozu Globalgeschichte?“ und „Wie?“. Die Antworten fallen unterschiedlich aus, was in diesem Fall ein Vorteil ist, denn neue und spannende Antworten deuten sich an. Doch ohne Gender wird es auch hier nicht gehen!

*Claudia Jarzebowski, Berlin*

Karen Offen Hg., **Globalizing Feminisms, 1789–1945** (= *Rewriting Histories*), New York: Routledge 2009, XXXVI u. 433 S., ca. EUR 36,- (pb), ISBN: 978-0-415-77868-8.

Globalgeschichte gehört zu den am stärksten wachsenden Bereichen der Geschichtswissenschaft. Es war nicht zuletzt die Debatte über ‚Globalisierung‘, die in den Geschichtswissenschaften dazu geführt hat, diesen Prozess zunehmender wirtschaftlicher und kultureller Verflechtungen zu historisieren und generell eine globale Perspektive in der Forschung zu verfolgen.<sup>1</sup>

Dass Karen Offen mit der Intention, Frauenbewegungen und Feminismen (im Plural!) in einen globalen Kontext zu stellen, nicht einfach auf diesen neuen Trend

<sup>1</sup> Vgl. „global – lokal“, Ausschreibung der Schweizer Geschichtstage 2013, <http://www.geschichtstage.ch/>.